

INTERVIEW MIT ANNA KOMPATSCHER

„Gerade passt es super“



Anna Kompatscher, Juristin und Europarechtlerin

Nach dem Jus-Studium in Triest geht Anna Kompatscher mit 24 für einen Zivildienst nach Frankreich. Dann nach Belgien. In Brügge absolviert die heute 29-Jährige einen Master in Europäischer Politik und Verwaltung. 2021 wechselt sie nach Brüssel, arbeitet dort beim Dachverband der europäischen Organisationen für die Rechte von Obdachlosen. Seit September 2021 ist sie für ihr Doktorat im deutschen Flensburg.

SWZ: Frau Kompatscher, ist Flensburg für Sie eine weitere Etappe oder sind Sie angekommen?

Anna Kompatscher: Eindeutig eine Etappe. Flensburg ist keine Stadt, in der ich mir vorstellen kann, langfristig zu bleiben. Der Gang von Brüssel nach Flensburg war nicht einfach. In Belgien habe ich mich wahnsinnig wohlfühlt. Auch mein Freund und jetziger Mann hatte Arbeit gefunden. Da ich das Doktorat unbedingt machen will, sind wir schließlich umgezogen. Gerade passt es super, weil ich in Flensburg die Gelegenheit habe, unter besten Bedingungen zu arbeiten.

Was hat Sie nach der Matura aus Südtirol weggezogen?

Die Möglichkeiten, die ich dort nicht gehabt hätte. Angefangen vom Jus-Studium, das es an der Uni Bozen nicht gibt. Und ich war neugierig, mal etwas anderes zu sehen. Aber es war nie so, dass ich mir gedacht hätte, ich will für immer weg sein.

Welche Pläne haben Sie für die Zeit nach dem Doktorat?

Momentan gefällt mir die Arbeit so gut, dass ich mir vorstellen kann, in der Wissenschaft zu bleiben. Dennoch möchte ich mir andere Türen offenhalten und eventuell auch wieder zur Vereinsarbeit zurückkehren – die hat mir wirklich gut gefallen.

Sehen Sie Südtirol als Ort, an dem Sie sich in Ihrer Arbeit verwirklichen können?

Darüber grübele ich viel. Den Gedanken, dass ich es vermisse dort zu sein, habe ich ständig im Hinterkopf. Mir fehlen meine Familie, Freunde, die Berge, die Natur. Zugleich wäre für mich super wichtig, weiterhin an den Themen arbeiten zu können, die mich interessieren: Migration, Diskriminierung, Menschenrechte, Europarecht, Völkerrecht. Das schränkt die Wahl des Arbeitsortes natürlich ein – nicht überall gibt es die Möglichkeit, zu diesen Themen zu arbeiten.

Südtirol ist da weniger attraktiv als andere Regionen – auch, weil das Umfeld zum Austauschen und Vernetzen fehlt?

Brüssel hat mir in dieser Hinsicht wahnsinnig viele Möglichkeiten geboten. Aber auch in Flensburg – eine Stadt, die noch kleiner ist als Bozen – komme ich zu äußerst spannenden Begegnungen. Man vernetzt sich ja inzwischen viel digital und auf Konferenzen, so wie in meinem Fall. Insofern bin ich mir nicht mehr sicher, ob Vernetzung und Austausch nur in einer Großstadt möglich sind.

Etwas mehr als 40 Prozent der Südtiroler Abwanderer:innen haben bei einer Studie der Handelskammer 2019 angegeben, dass sie auch wegen der „verschlossenen Mentalität“ das Land verlassen haben. Erleben Sie Südtirol als provinziell?

Da habe ich vermutlich dank Flensburg meine Meinung geändert. Flensburg ist ziemlich provinziell und abgelegen. Aber ich war wirklich positiv überrascht, dass in so einer kleinen Stadt, an so einer kleinen Uni ständig ein so toller Austausch herrscht. Es ist alles sehr interdisziplinär und viele Menschen dort sind sehr, sehr offen. Ich denke, gerade weil die Stadt so abgelegen ist. Von daher bin ich inzwischen zum Schluss gekommen, dass es die Größe eines Ortes allein nicht ausmacht.

Laut derselben Studie sagen mehr als ein Fünftel der befragten Zuwanderer:innen, dass es „sehr“ oder „eher schwierig“ war, eine Arbeit für den Partner in Südtirol zu finden.

Mein Mann kommt aus Frankreich und ist Informatiker. Derzeit arbeitet er für eine französische Firma und kann den Großteil des Jahres in Deutschland sein. Er hat mehr Möglichkeiten, für ihn ist es einfacher zu sagen, ich komme mit dir mit. Trotzdem wäre es für ihn nicht ganz einfach, nach Südtirol zu kommen – mit den zwei Sprachen, plus Dialekt! Obwohl er ein wenig Italienisch kann und gerade Deutsch lernt. Wir sprechen schon darüber. Genauso gut wäre es möglich, dass wir nach meinem Doktorat nach Frankreich gehen.

Wohin geht die Tendenz?

Eine Rückkehr schließe ich nicht aus. Aber wahrscheinlicher ist, dass ich nicht sofort in Südtirol suche. In Frankreich stehen die Chancen viel besser, eine Stelle zu finden, die meinen Interessen entspricht. Eine Option wäre schon, in Südtirol zu leben, in Verona oder Trient zu arbeiten und zu pendeln. Denn in der Wissenschaft ist es oft so, dass man an dem Ort, an dem man arbeitet, nicht unbedingt leben muss. Man kann ganz viel von zu Hause aus machen. Ich werde mich an vielen Orten bewerben, auch in Italien, und dann schauen, was möglich ist.

Mir fehlen meine Familie, Freunde, die Berge, die Natur. Zugleich wäre für mich super wichtig, weiterhin an den Themen arbeiten zu können, die mich interessieren.

Wären Sie bereit, Kompromisse einzugehen, Abstriche zu machen, um nach Südtirol zurückzukommen?

Unter den richtigen Bedingungen vielleicht schon.

Welchen?

Allen voran Flexibilität vonseiten des Arbeitgebers: Es muss möglich sein, zum Teil im Homeoffice zu arbeiten und mich selbst zu organisieren. So wie aktuell in Flensburg: Solange ich meine Arbeit erledige, ist es egal, ob ich in Südtirol sitze, in Flensburg oder in Frankreich. Flexibilität und Selbstorganisation bedeuten für mich sehr viel Lebensqualität. Gerade auch in meiner Situation mit einer Partnerschaft, die über zwei Länder geht – so haben wir beide die Möglichkeit, Zeit mit unserer Familie zu verbringen, weil wir immer wieder ein bisschen hier und ein bisschen da sein können und den Rest der Zeit eben in Flensburg. Und das passt. ●

Wir bleiben dann mal weg

BRAIN-DRAIN – Südtirol gelingt es nicht, junge hochqualifizierte Menschen im Land zu halten. Dabei wollen nicht alle abwandern. Drei Geschichten, die zeigen, warum eine Rückkehr oft nicht infrage kommt und warum Philipp Achammers Ziel, Südtirol zum *best place to work* zu machen, in weiter Ferne liegt.

Bozen – Südtirol verliert jedes Jahr 1.500 junge Leute. Die meisten von ihnen: akademisch gebildet, zumeist in naturwissenschaftlichen, technischen und medizinischen Studiengängen. So fasst die Handelskammer Bozen das Phänomen Brain-Drain in einer Studie von 2019 zusammen. Initiativen, Südtiroler:innen nach dem Studium oder der Ausbildung von auswärts ins Land zurückzuholen, gibt es. Auch in ihrem Regierungsabkommen haben SVP und Lega „Maßnahmen gegen den sogenannten Brain-Drain“ vereinbart. Erst Ende Jänner verkündete Wirtschaftslandesrat Philipp Achammer, Südtirol solle langfristig *the best place to work* werden. Dafür brauche es „jetzt eine Kraftanstrengung“, ansonsten „gehen wir das Risiko ein, zurückzufallen“. Dabei kann Südtirol schon heute nicht Schritt halten.

Hehre Ziele, verheerende Realität

Das Land, das laut Achammer „der beste Ort zum Arbeiten“ und für IDM Südtirol der „begehrteste Lebensraum Europas“ werden soll, ist in Wirklichkeit für junge hochqualifizierte Menschen alles andere als begehrenswert. Zu diesem Schluss kommt eine Studie von Eurac Research. 2020 haben Forschende des dort angesiedelten *Center for Advanced Studies* einen Index errechnet, der misst, wie attraktiv europäische Regionen für Fachkräfte, sogenannte „Talente“, sind. In den *European Region's Talent Competitiveness Index* (ERTCI) fließen Aspekte wie die wirtschaftliche Lage, Lebensqualität, Erreichbarkeit, das Bildungsniveau und die Lebenshaltungskosten ein.

Im europäischen Wettbewerb um gut ausgebildete Arbeitskräfte landet Südtirol auf dem denkbar schlechtesten Platz 216 unter 282 Regionen. Angeführt wird das ERTCI-Ranking von London, gefolgt vom Großraum Paris und Oslo. Unter den für Talente zehn attraktivsten europäischen Regionen finden sich mit Zürich sowie München und Umgebung zwei, die aktuell sogar weltweit zu den Top Ten zählen.

Auf italienischer Ebene liegt Südtirol zwischen Aosta und Umbrien auf Platz 13. Die Regionen mit den höchsten Punktezahlen sind Latium mit der Hauptstadt Rom und die Lombardei mit Mailand.

Wenig bis gar nicht interessant für hochqualifizierte und spezialisierte junge Menschen ist Südtirol insbesondere, weil es an vielem fehlt: Ar-

INTERVIEW MIT SARAH YADAVALLI

„In Wien habe ich mehr Möglichkeiten“

Sechs Jahre Medizinstudium in Wien hat Sarah Yadavalli seit Mai 2022 hinter sich. Im Oktober 2022 beginnt sie ihre Facharztausbildung an der Wiener Uniklinik. Weitere sechs Jahre dauert die Ausbildung, während der die 26-Jährige im Krankenhaus arbeitet, an der Klinischen Abteilung für Herz-Thorax-Gefäßchirurgische Anästhesie und Intensivmedizin.

SWZ: Frau Yadavalli, warum sind Sie von Südtirol nach Wien?

Sarah Yadavalli: Aus verschiedenen Gründen. Wer Medizin studieren will, muss sowieso aus Südtirol weg, bei uns gibt es das ja nicht. Für mich wären Italien oder Österreich infrage gekommen. Und dort eigentlich nur Wien.

Weshalb?

Ich wollte mal etwas weiter weg von zu Hause, in eine größere Stadt. Innsbruck war mir zu nahe und in Italien war der Aufnahmetest erst viel später – zu dem Zeitpunkt hatte ich in Wien bereits einen Studienplatz und eine Wohnung.

Wann war für Sie klar, dass Sie länger wegbleiben, also nach



Sarah Yadavalli, Ärztin

dem Studium nicht nach Südtirol zurückkehren wollen?

Als ich mit 18 nach Wien gegangen bin, hatte ich mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Mich stört es grundsätzlich nicht, nicht dauernd daheim zu sein. Dass ich in Wien bleiben will, hat sich nach und nach ergeben. Teils durch das Studium und die Praktika, die ich dort und in Südtirol gemacht habe. Außerdem habe ich mir in den vielen Jahren ein soziales

Umfeld aufgebaut, in dem ich mich einfach wohlfühle.

In Südtirol wird viel unternommen, um Mediziner ins Land zu holen: mit der Facharztausbildung nach österreichischem Modell an den hiesigen Krankenhäusern; mit der Möglichkeit, die Facharztausbildung im Ausland finanziert zu bekommen, wenn man sich anschließend verpflichtet, vier Jahre im Südtiroler Gesundheitsdienst zu arbeiten. Sprechen Sie diese Angebote nicht an?

Ich bin gerne in Wien. Jetzt, wo ich jung bin – vielleicht sehe ich das in 20 Jahren anders –, finde ich es aufregender, in einer größeren Stadt zu leben. Weitere Faktoren, die für mich eine Rolle spielen, sind das Fachliche und das Finanzielle – die Arbeitsbedingungen generell, bei denen es doch relativ große Unterschiede gibt.

Was bietet Österreich, was Sie in Südtirol nicht vorfinden?

In Wien habe ich mehr Möglichkeiten gut ausgebildet zu werden als in Südtirol. Gerade in spezifischen Fachgebieten. Ich



Foto: Shutterstock / Nowak Sylwia

Business Lunch

Mo - Fr 12.00 bis 14.15
Großer Parkplatz
Tel. 0472 836216
info@loewenhof.it

LOWENHOF

Nimm dir Zeit
spontan
zu sein

beitsangeboten, die der Qualifikation gerecht werden, Löhnen, die den Lebenshaltungskosten entsprechen, Karrieremöglichkeiten. „Südtirol kann in der Tat nicht mit den großen europäischen Hauptstädten oder anderen stark urbanisierten Regio-

nen Italiens konkurrieren, was die Beschäftigungsmöglichkeiten für Hochschulabsolventen, das Bildungsniveau und die Erreichbarkeit betrifft“, hält das Eurac-Team fest. Doch auch im Vergleich mit seinen Euregio-Nachbarn schneidet das Land bescheiden ab. Das Trentino hält Platz 185, Tirol Platz 122 von 282.

Exodus von Expertise

Das ERTCI-Ranking wird nicht fortlaufend aktualisiert. „Das Projekt ist fürs Erste abgeschlossen“, erklärt der Leiter des *Center for Advanced Studies* Harald Pechlaner. „Wir wollten mit unserer Studie allerdings die Notwendigkeit dieser Analysen unterstreichen.“ Tatsächlich zeigt die Untersuchung wiederholt den akuten Hand-

lungsbedarf auf. Zu zaghaft, nicht konkret genug sind die Schritte, die gegen den Brain-Drain gesetzt werden. Und sie fruchten nicht. Die Abwanderung von Fachkräften und damit wertvollem Wissen aus Südtirol hält seit Jahren an. Was zieht – und was hält junge Menschen weg? Unter welchen Bedingungen würden sie eine Rückkehr in Betracht ziehen? Eine Juristin in Flensburg, eine Ärztin in Wien und ein Ingenieur in München berichten in den beistehenden Interviews von ihren Entscheidungen und Erfahrungen.

Lisa Maria Gasser
lm.gasser@hotmail.com

DIE AUTORIN
ist freiberufliche Journalistin.

bin jetzt an der Uniklinik, auf einer speziellen Abteilung der Anästhesie, der Herz-Thorax. In Südtirol wäre es nicht möglich, sich in diesem Fach so auszubilden, ganz einfach, weil es diese Abteilung nicht gibt. Dazu kommt, dass es in Österreich bzw. in Wien mehrere Lehrkrankenhäuser gibt, die mit der Uni zusammenarbeiten, und viele Professoren in Uni und Krankenhaus arbeiten. Es wird sehr viel Wert auf Lehre und Ausbildung gelegt. Das ist in Südtirol nicht so – sicherlich auch bedingt durch den Mangel an Ressourcen im Gesundheitswesen: weniger Personal, Geld und entsprechend Zeit für Lehre und Ausbildung. In der medizinischen Forschung bietet Wien ebenfalls bessere Möglichkeiten.

Sie haben das Gehalt erwähnt.

Für mich ist der finanzielle Aspekt nicht unbedingt ausschlaggebend. Dennoch muss man schon sagen, dass es zwischen Österreich und Italien Unterschiede im Verdienst gibt. Die Arbeitsbedingungen sind allgemein recht unterschiedlich.

Haben Sie sich überlegt, was Sie nach Ihrer Facharztausbildung machen wollen?

Momentan passen die Bedingungen an

der Uniklinik. Ich möchte hier die komplette Ausbildung absolvieren und fachlich Fuß fassen. Sehr wahrscheinlich werde ich die nächsten fünf bis zehn Jahre in Wien verbringen.

Können Sie sich momentan vorstellen, nach Südtirol zurückzukommen?

Für die nächsten zehn Jahre voraussichtlich nicht. Genau weiß man das nie,

Es wird sehr viel Wert auf Lehre und Ausbildung gelegt. Das ist in Südtirol nicht so.

aber um nach Südtirol zurückzukommen, müsste es irgendeinen anderen Anreiz geben. Wie gesagt, vom Fachlichen und Finanziellen her bleibt es wenig attraktiv. Also, ich schließe es nicht komplett aus, ich bin ja auch ganz gerne daheim, für Urlaub. Im Moment kann ich mir allerdings nicht vorstellen, dort zu leben.

Was müsste sich ändern, damit Sie Südtirol als Arbeitsort in Betracht ziehen?

Dass es wenig Personal und relativ wenig Geld im Gesundheitssystem gibt, merkt man im gesamten Arbeitsalltag. Das habe ich als großen Unterschied bei den Praktika erlebt: Die gesamte Personalstruktur und damit der *Workload* und die Ausbildung sind ganz anders als in Wien. Von Bekannten habe ich gehört, dass es in Italien vom Organisatorischen her nicht ganz einfach ist, schnell an eine Stelle zu kommen. Es gibt einige bürokratische Hürden. Angefangen bei der Übersetzung der Diplome. Das hat sich, seit ich angefangen habe zu studieren, schon gebessert. Es gibt Anreize, um mehr Leute zurückzuholen, Stichwort *rientro dei cervelli*.

Empfinden Sie Südtirol als Land für junge Menschen?

Ich finde, gerade für Menschen unter 30 ist Südtirol nicht so interessant. Es gibt weniger Freizeit- und Kulturangebot als anderswo. Neben dem Berufs- finde ich Wien auch vom Sozialleben her momentan einfach attraktiver. Kann sein, dass man das anders sieht, wenn man älter ist und vielleicht auch Familie hat.

INTERVIEW MIT PETER PREINDL

„Das Wohnen und die Gehälter sind das Problem“

Peter Preindl ist seit 2016 in Bayern. An der TU München macht er den Bachelor in Ingenieurwissenschaften und entscheidet sich für ein Erasmus-Praktikum bei GKN Sinter Metals in Bruneck. Derzeit absolviert er, wieder an der TU, den Master in Fahrzeugtechnik (Automotive Engineering) und Entwicklung, Produktion und Management im Maschinenwesen. Ende März 2023 will der 25-Jährige seine Masterarbeit abgeben.



Peter Preindl, Ingenieur

SWZ: Herr Preindl, haben Sie für nach dem Studium bereits eine Stelle?

Peter Preindl: Ich habe einige in Aussicht. Momentan bin ich in der glücklichen Situation, eher zu viele Angebote zu bekommen als zu wenige. Vor allem Firmen aus dem Raum München und dem restlichen Deutschland schreiben mich direkt an. Von Jobs als Vertreter im Außendienst oder Entwicklungsingenieur im Maschinenbau bis zum *Data Scientist* – mit zusätzlicher Ausbildung im Unternehmen – ist alles dabei.

Treten Südtiroler Unternehmen genauso aktiv auf Sie zu?

Die Handelskammer Bozen organisiert einen jährlichen „Talente-Aperitivo“, bei dem sich Firmen prä-

gehe gerne auf den Berg oder rodeln. Auch der Großteil meines Freundeskreises ist in Südtirol.

Kennen Sie andere junge Menschen, die, wie Sie, gerne zurückkommen würden, für die es sich aber nicht auszahlt?

Davon gibt es viele. Ich kenne mehrere Dutzend Leute, die gerne in Südtirol wohnen möchten, aber aus beruflichen Gründen in München bleiben. Spontan fallen mir zehn ein, die gerade Arbeit suchen – zwei gehen vielleicht zurück, obwohl alle auch bei Südtiroler Firmen angefragt haben. München bleibt attraktiver.

Was können Firmen tun, um konkurrenzfähiger zu werden?

In Südtirol fehlt es beim Einstieg in die Arbeitswelt oft an Vertrauensvorschluss und Wertschätzung für Uniabsolventen, die man im Ausland sehr wohl kriegt. Das zeigt sich am deutlich niedrigeren Einstiegsgehalt. Dabei müssten Unternehmen ein angemessenes Einstiegsgehalt als Investment sehen. Einige bemühen sich mittlerweile, Leute ins Land zu holen. Was bleibt, sind die extremen Lebenshaltungskosten im Verhältnis zum Gehalt.

Die Politik ist gefragt?

Ich fände es wichtig, dass sich die Politik der Bedürfnisse der potentiellen Rückkehrer annimmt – Leute, die in Südtirol bleiben, haben sie ja genauso. Die großen Baustellen sind das verzerrte Verhältnis Lebenshaltungskosten-Verdienst und der Mangel an passenden Arbeitsplätzen. Laut der Studie der Handelskammer zum Brain-Drain sind zwei Gründe für die Rückkehr nach Südtirol die Lebensqualität und die Freizeitangebote. Nach der Präsentation 2019 meinte Wirtschaftslandesrat Philipp Achammer, genau dort gelte es anzusetzen – also etwa, das Kulturangebot auszubauen. Aber bei diesen Punkten haben wir eben genau kein Problem. Das Problem ist der Mangel an adäquaten Arbeitsplätzen, die nicht nur in der Bezahlung angemessen sind, sondern auch der Qualifikation entsprechen. Das Problem ist Wohnraum. An diesen zwei großen Stellschrauben muss gedreht werden.

Nur zwei?

Die Standortpolitik müsste zum Teil auch überdacht werden. Kaum ein größeres Unternehmen siedelt sich von auswärts in Südtirol an. Das beste Beispiel dafür, dass gewisse Sachen nicht gut laufen, ist Alptronic mit den riesigen Problemen bei der Standortsuche. Es wäre wirklich schade, wenn so ein Unternehmen mit Riesenspotenzial nicht in Südtirol bliebe, nur weil es irgendwo eine ein Hektar große Halle errichten kann.

Sie verfolgen sehr genau, was in Südtirol passiert?

Durchaus. Ich will ja zurück und insofern natürlich, dass bestimmte Probleme gelöst werden.

Aber Sie gehen davon aus, dass Sie nach dem Master im Ausland bleiben?

Noch schließe ich nicht aus, dass ich in Südtirol etwas Passendes finde. Aber eher wird es das Ausland. In dem Fall wäre ein Job optimal, bei dem auch Homeoffice möglich ist. Doch ich will auf alle Fälle zurückkommen, spätestens in fünf Jahren möchte ich meinen Lebensmittelpunkt wieder in Südtirol haben.

In München verdient man deutlich mehr. Bei den Einstiegsgehältern gibt es eklatante Unterschiede. In meinem Fall auch mal 1.500 netto.

sentieren. Auch beim Praktikum in Bruneck wurde ich sofort gefragt, ob ich bleibe. Also ja, Angebote aus Südtirol gibt es, aber die Firmen gehen nicht so aktiv auf potenzielle Mitarbeitende zu. Das können sie vermutlich auch nicht, weil sie oft keine große HR-Abteilung haben wie etwa Siemens.

Wenn Sie sich Ihren Arbeitsplatz frei aussuchen dürften: Welcher und wo wäre der?

Einer, der meiner Qualifikation entspricht, im Engineering-Bereich. Und am liebsten in Südtirol. Aber da gibt es einige Hindernisse.

Welche?

Es gibt strukturelle Probleme, die es einem in Südtirol nicht so leicht machen. Ein großes Thema ist das Wohnen. Es fehlt verfügbarer und leistbarer Wohnraum. Mit eine Rolle spielen die niedrigeren Gehälter: Es ist irgendwo verständlich, dass man in Südtirol weniger verdient. Aber die Lebenshaltungskosten sind nicht wesentlich geringer als in München, Wohnen inklusive.

Dabei zahlt die Industrie doch bessere Gehälter als andere Sektoren?

Sicher. Nur: In München verdient man deutlich mehr. Bei den Einstiegsgehältern gibt es eklatante Unterschiede. In meinem Fall auch mal 1.500 netto. Mit der Zeit gleichen sich die Gehälter an, aber gerade, wenn man am Arbeitsbeginn steht, überlegt man es sich doch drei Mal, ob man nicht besser in München bleibt.

Warum würden Sie dennoch am liebsten in Südtirol arbeiten?

Ich bin grundsätzlich kein Mensch, der in der Großstadt leben will. Ich